

Apg. 20, 17-38

Liebe Gemeinde,

es war vor gut acht Jahrzehnten an diesem Ort, und Sie wissen es alle: Martin Niemöller, Pastor dieser Gemeinde, wurde verhaftet. Der Schlag der Gestapo kam schnell, es gab keinen Abschied. Auch Hellmut Gollwitzer, der ihn vertrat, wurde mehrfach verhaftet, schließlich an die Front geschickt, von der er erst nach langer Kriegsgefangenschaft heimkehrte. Zurück blieb eine verwaiste Gemeinde. So schien es jedenfalls, und die braunen Machthaber setzten alle Hoffnung darauf, sie nun kopflos und orientierungslos zu sehen. Doch sie hatten sich verrechnet. Denn die beiden Theologen hatten mit ihrer unermüdlichen Predigtarbeit, mit Sakramentsfeiern, Bibelstunden und Seelsorge etwas aufgebaut, was nun Früchte trug: eine starke, mündige Gemeinde. Christenmenschen, die auf der Grundlage der Heiligen Schrift selbst sagen konnten, was wahre und falsche Verkündigung, rechtes und unrechtes Handeln war, und die die Kraft hatten, danach zu leben. Der Jüngere aber, Gollwitzer, dem Zeit blieb, Abschied zu nehmen, hatte noch mehr getan: Er hatte einzelne Gemeindeglieder, die ihm geeignet schienen, besonders geschult, damit sie ordiniert werden, regulär Gottesdienste leiten, predigen, Sakramente verwalten konnten, wenn und wo es notwendig würde, sogar für „nichtarische“ Gemeindeglieder und andere Berliner Christen mit jüdischen Vorfahren, die ins Ghetto Theresienstadt deportiert wurden. Sie sollten Pastoren, zu Deutsch, Hirten sein, eingesetzt „zu weiden die Gemeinde Gottes, die er durch sein Blut erworben hat.“

Der letzte Satz, liebe Gemeinde, stammt aus unserem heutigen Predigttext. Einem Predigttext, der uns weit wegführt, in die Lebenszeit des Apostels Paulus Mitte des 1. Jahrhunderts und an die kleinasiatische Küste, in den Westen der

heutigen Türkei. Und der doch eine Lage spiegelt, die in der Christenheit aller Zeiten hier und dort immer wieder aktuell ist und jederzeit aktuell werden kann. Es ist die lange Abschiedsrede des Paulus, die er den Abgesandten der Gemeinde von Ephesus hielt, geschrieben im 20. Kapitel der Apostelgeschichte.

Text

Abschied. Noch einmal spricht er zu ihnen, ein letztes Mal beten sie zusammen, Tränen fließen, Küsse werden gewechselt, man liegt sich in den Armen, dann begleiten sie ihn an Bord. Die Matrosen lichten den Anker und kappen die Taue, das Schiff legt ab, traurig-herzliches Winken hin und her, das Schiff wird immer kleiner, bis es am Horizont verschwindet und er mit ihm. Sie werden ihn nicht wiedersehen. Ein Abschied für immer, hat er gesagt, hat ihnen unmißverständlich klargemacht, daß er zu einer Reise aufbricht, die seine letzte Reise sein, ihn in den Tod führen wird. Der letzte Anblick, die letzte Berührung. Der Austausch, die Gemeinschaft mit ihm ist vorbei.

Und was für eine Gemeinschaft sie mit Paulus gehabt hatten, die Christen der kleinasiatischen Metropole Ephesus! Drei volle Jahre hatte er unter und mit ihnen gelebt. Er hatte ihnen das Evangelium verkündigt, getauft, mit ihnen das Abendmahl gehalten. Er hatte auch den Alltag mit ihnen geteilt, denn er, gelernter Zeltmacher, pflegte für seinen Unterhalt zu arbeiten. Und da er die Gabe des Heilens besaß, hatte er auch manchen Kranken von seinem Leiden befreit. Während seiner Zeit in Ephesus war die Gruppe der Christen von einem kleinen Häuflein zu einer stattlichen Gemeinde gewachsen, mit Gliedern jüdischer ebenso wie heidnischer Herkunft. Die meisten, die nun dazugehörten, verdankten ihr Christsein seiner, des Paulus, Verkündigung. Ja, mehr noch, Ephesus war zum Ausgangspunkt erfolgreicher Mission über die Stadtgrenzen hinaus, weit ins Innere Kleinasiens geworden. Freilich war nicht alles Sonnenschein gewesen, es

hatte auch Spannungen und Konflikte gegeben. Spannungen zunächst mit den Juden am Ort, aus deren Mitte die christliche Gemeinde ursprünglich entstanden war – Paulus machte die christliche Gemeinde deshalb von der Synagoge selbständig. Und Konflikte mit den Anhängern der heidnischen Religionen am Ort, insbesondere jenen, die am Kult der berühmten Diana von Ephesus verdienten – um ein Haar wäre es zur gewalttätigen Auseinandersetzung gekommen. Am gedeihlichen, fruchtbaren Zusammenleben innerhalb der Gemeinde hatte das nichts geändert. Aber Paulus war dann doch weitergezogen, hinüber nach Makedonien und Griechenland.

Jetzt war der Apostel auf dem Rückweg nach Jerusalem. Noch einmal wollte er in die jüdische Hauptstadt reisen, wollte die Mutter aller christlichen Gemeinden, auch der von ihm gegründeten und versorgten Gemeinden, besuchen. Danach würde er nur noch ein Ziel haben, das Evangelium ins Zentrum des Reiches, nach Rom zu bringen. Und dieses Unternehmen würde er, wenn es überhaupt so weit kam, nicht überleben, da war er sich sicher. Doch vorher noch einmal nach Jerusalem. Der Weg dorthin führte an der kleinasiatischen Küste vorbei. Da lag Ephesus, die Gemeinde, in der er so lange gelebt und gewirkt hatte. Mußte er sie nicht noch einmal besuchen und stärken? Aber das würde die Fahrt deutlich verlängern, mit einer Stippvisite würde es dort keinesfalls abgehen. Paulus hatte es eilig, er wollte zu einem bestimmten Termin, dem Wochenfest, in Jerusalem sein. Doch der Gedanke an die Gemeinde von Ephesus ließ ihm keine Ruhe. Sie war ihm ans Herz gewachsen in jenen drei fruchtbaren Jahren. Und sie war eine Schlüsselgemeinde für den ganzen kleinasiatischen Raum. Er konnte sie nicht einfach links liegen lassen. Ergebnis dieser widerstreitenden Gedanken und Gefühle war ein Kompromiß: Er würde nicht weit von Ephesus, in dem Hafendörfchen Milet, einen Zwischenhalt einlegen und die Vertreter der Gemeinde dorthin bestellen. So geschah es. Er rief, und die Gerufenen folgten

dem Appell ihres geliebten Apostels – um dann schockiert zu erfahren, daß es das letzte Mal war, und ihn unter Tränen für immer ziehen zu lassen.

Liebe Gemeinde, wenn man für immer Abschied nimmt, blickt man zurück. Man läßt im Gespräch noch einmal lebendig werden, was man zusammen erlebt und erreicht hat, erinnert einander an schöne, vielleicht auch schwere Ereignisse der gemeinsamen Vergangenheit. Nicht anders beim Abschied des Apostels, in seiner Abschiedsrede vor den Vertretern der Gemeinde von Ephesus. Es ist eine der vielen langen Reden, die wir in der Apostelgeschichte lesen, Reden des Petrus und des Paulus, Reden vor jüdischen und heidnischen Volksmassen, vor religiösen und politischen Autoritäten. Doch es ist die einzige Rede, die an Christen, eine christliche Gemeinde gerichtet ist. Nicht zufällig – Abschied nimmt man nur von Menschen, mit denen man verbunden ist. Und verbunden ist er mit den Christen von Ephesus in der Tat! Freilich nimmt er Abschied nicht nur von ihnen. Indem er sich von der Gemeinde in der Metropole Ephesus verabschiedet, nimmt er zugleich Abschied von „euch allen, zu denen ich hingekommen bin und das Reich (Gottes) gepredigt habe“, d.h. von allen Gemeinden, die er betreut oder gegründet hat – seine Missionsarbeit, die Arbeit des größten Missionars der Kirchengeschichte, ist ans Ende gekommen. Ja, Paulus verabschiedet sich von seinem eigenen Leben, dessen Ende ihm, ob schnell oder langsam nahend, deutlich vor Augen steht.

Der Apostel spricht, und auch er blickt zurück. Er führt den Ephesern noch einmal die gemeinsame Geschichte vor Augen, die drei Jahre, die er bei ihnen verbracht hat: „Ihr wißt, wie ich mich vom ersten Tag an ... die ganze Zeit bei euch verhalten habe.“ Er ruft ihnen die Treue gegenüber seinem gottgegebenen Auftrag in Erinnerung, die er auch unter schmerzlichen Anfeindungen durchgehalten habe. Er betont, daß er in Ephesus die ganze Botschaft vom Heil verkündigt habe, unverkürzt und jedermann zugänglich. Und er faßt zusammen, was die

Botschaft gewesen sei, die er Juden wie Heiden ausgerichtet habe: den Ruf zur Umkehr von den vielen Göttern zu dem einen Gott Jesu Christi an die Heiden und zum Glauben an Jesus Christus an die Juden. Das ist sehr knapp, eine Zusammenfassung in stenographischen Kürzeln. Doch der Apostel weiß, daß er nicht mehr zu sagen braucht; die Epheser haben ihn lange genug gehört, in den Kürzeln das Ganze des Evangeliums wahrzunehmen.

Daß Paulus so stenographisch spricht, hat freilich noch einen weiteren Grund: Der Rückblick ist nur die Einleitung. Er soll die Epheser nur vorbereiten auf das, was folgt. Mit dem rhetorischen Neueinsatz „und nun siehe“ schneidet der Apostel die kurzen Sätze der Erinnerung ab, um zum Eigentlichen zu kommen. Es geht ihm nicht um die vergangenen Jahre. Sondern es geht ihm um die Gegenwart und, wichtiger noch, um die Zukunft. Um die Zukunft ohne ihn. Denn sein Aufenthalt bei ihnen hatte am Ende nur den Zweck, sich selbst überflüssig zu machen: Die Epheser sollten instandgesetzt werden, geistlich auf eigenen Füßen zu stehen, christliche Gemeinde ohne ihn zu sein. Daran hat er in den drei Jahren und vorher auch an anderen Orten gearbeitet, damit hat er seine Aufgabe, sein apostolisches Amt erfüllt. Und wenn er nun auf den Tod zugeht, ist das nicht der Rede wert. Mission accomplished, der apostolische Auftrag ausgeführt. Die Zöglinge sind flügge. Jetzt sollen sie alleine fliegen, das ist die Zukunft, die mit seinem Abschied beginnt.

Der Apostel ist sich sicher, daß sie fliegen können. Aber ganz ohne Sorge ist er doch nicht. Er weiß, daß die Zukunft nicht leicht sein wird. Anfeindungen von außen sieht er voraus, die weitergehen werden. Und, schlimmer noch, lebensgefährliche Bedrohungen im Inneren der Gemeinde, Versuche, Gemeindeglieder durch falsche Lehre vom Evangelium abzuziehen und die Gemeinschaft zu spalten. Dergleichen hat es schon zu der Zeit gegeben, als Paulus in der Stadt war; er vermochte, sie abzuschmettern, doch das war schwer genug, es gelang nur mit

ununterbrochener Bemühung und „unter Tränen“, wie er sagt. Nun, nach seinem Abschied, wird die Bedrohung sich steigern. Paulus präsentiert die Zukunft der Gemeinde, die er voraussieht, in einem dramatischen Bild: Ihre Lage wird der einer Schafsherde gleichen, über die reißende Wölfe herfallen. Und er nennt ein Mittel, die Gefahr zu mindern: Wie eine Schafsherde soll die Gemeinde Hirten haben, die den Wölfen entgegentreten. Eben diese Hirten sollen die vor ihm stehenden Abgesandten aus Ephesus sein.

Damit ist die Rede des Apostels an ihrem Zielpunkt angelangt. *Deshalb* hat er die Gemeindevertreter nach Milet bestellt. Es geht ihm nicht einfach um ein letztes Wiedersehen. Sondern es geht darum, den Zurückbleibenden ihre Aufgabe einzuschärfen, die sich aus dem Abschied ergibt. Sie haben ein Amt in der Gemeinde, das es jetzt umso ernsthafter wahrzunehmen gilt. Nach unserer Übersetzung nennt Paulus sie „Bischöfe“. Und in der Tat steht im griechischen Text das Wort, aus dem das deutsche „Bischof“ sich entwickelt hat: episkopos. Freilich darf man dabei nicht an die Bischöfe denken, die uns vor Augen stehen, die obersten Geistlichen von Landeskirchen und Bistümern – bezeichnenderweise ist ja auch von mehreren „Bischöfen“ der einen Gemeinde von Ephesus die Rede. Ein Episkopos ist zunächst einmal schlicht jemand, der für Ordnung sorgt und Aufsicht führt, eben so, wie es ein Hirte unter seinen Schafen tut. In der Epistellesung, die wir vorhin gehört haben, wird ja sogar Jesus Christus „Hirte und Bischof unserer Seelen“ genannt. Die Männer, die Paulus nun so anspricht, hatten offenbar schon während seiner Anwesenheit in Ephesus eine hervorgehobene Position. Sie seien darin eingesetzt, so schreibt er, „durch den Heiligen Geist“ – sie werden sich beim Aufbau der Gemeinde besondere geistliche Fähigkeiten an den Tag gelegt haben und vom Apostel mit besonderen Aufgaben betraut worden sein. Damals noch unter seiner leitenden Hand. Jetzt aber müssen sie in eigener Verantwortung Hirten und Aufseher sein.

Liebe Gemeinde, im Vergleich mit dem, was wir unter einem Amt verstehen, sei es in der Kirche oder sonst in der Welt, ist das, was Paulus hier zu den „Bischöfen“ von Ephesus sagt, wenig handfest. Kein klares Verfahren von Auswahl, Amtsübertragung, Benennung der Rechte und Pflichten. Auch von einer Ordination ist noch keine Rede. Nur an einem Punkt wird der Apostel konkret: beim Lebensunterhalt. Er weist die Hirtenrunde darauf hin, daß er während der dreijährigen Gemeindeaufbauarbeit in Ephesus von seiner eigenen Hände Arbeit und nicht von Spenden der Gläubigen gelebt, daß er nie genommen, sondern immer gegeben habe. Damit ist kaum eine Regel für alle Zeiten und Umstände aufgestellt – eine Generation später wird der aus paulinischer Tradition stammende 1. Timotheusbrief seinen Adressaten einschärfen, auch für die Amtsträger der Gemeinde gelte das Jesuswort, „der Arbeiter (sei) seines Lohnes wert“ (1. Tim. 5, 21). Was Paulus aber auf jeden Fall vermeiden will, ist auch nur der Anschein, daß Verkündigung und Gemeindefarbeit mit materiellen Interessen verknüpft werden und Abhängigkeit von den Geldgebern schaffen – in einer Situation, in der religiöse Vereine von Spenden leben, damals wie heute eine reale Gefahr. Deshalb spricht Paulus sie an.

Weitere Instruktionen gibt er nicht. Weitere Instruktionen brauchen die Hirten von Ephesus auch nicht mehr. Sie verstehen, was ihr Auftrag ist: „zu weiden die Gemeinde Gottes, die er (Christus) durch sein Blut erworben hat.“ Die Gemeinde des einen, wahren Hirten, der sein Leben für die Schafe gelassen hat, wie es im vorhin verlesenen Evangelium (Joh. 10) hieß. Diesem Hirten zu folgen und in seiner Nachfolge anderen durch Verkündigung und Seelsorge ein getreuer, unbestechlicher und unerschrockener Hirte zu sein – darum geht es für jeden, dem die Aufgabe anvertraut ist, eine Gemeinde zu „weiden“. Und demselben Hirten zu folgen und ihn in unserem jeweiligen Lebenskreis zu bezeugen – darum geht es für uns alle.

Amen.

